

LITERATURBERICHT

Aberglaube – Torheit – Psychologie – Weisheit

Über Kartenlegen, Kartenschlagen und Symbolerfahrung

„Etwas Wahres muß doch daran sein...“, so hört man immer wieder, wenn über Kartenlegen, Kartenschlagen, Astrologie, Wahrsagen aus Kaffeesatz, Zukunftsschau in der Glaskugel usw. gesprochen wird. „Etwas Wahres?“ – aber was ist dieses „Etwas“?

Einige Neuveröffentlichungen¹ aus einer Sparte dieses umfangreichen Gebietes mögen zu einer Urteilsbildung helfen.

1. *Florence Eymon* macht es sich mit ihrer „Kunst, aus den Karten zu lesen“², recht leicht. Sie nimmt die 32 Spielkarten des allgemein üblichen Kartensets, teilt jeder einzelnen Karte eine divinatorische, d. h. wahrsagende Bedeutung zu, gibt verschiedene Möglichkeiten des wahrsagenden „Kartenspiels“ an und läßt dann eine lange Tabelle folgen, wo jede Karte mit jeder anderen kombiniert wird. Bei den Ergebnissen kann man z. B. folgendes lesen: Kreuz-As zusammen mit Kreuz-Acht heißt: „Ehe oder Verbindung“; Herz-As mit Herz-Acht aber „Feier und Geschenke“; Karo-As mit Karo-Acht hinwieder „Langandauernder Briefwechsel“. Zum Schluß wird noch festgestellt, daß „das Einfühlungsvermögen des visionären Blicks..., den man das Seherische nennt“, der Praxis des Kartenlegens nützlich ist.

Selbst als Gesellschaftsspiel scheint uns diese Anleitung eher langweilig zu sein.

Das aus dem Amerikanischen übersetzte Buch von *Stuart R. Kaplan*³ will grundsätzlich zu Werk gehen. Es bringt daher – allerdings völlig unkritisch – einen langen Rückblick in die Geschichte mit viel geheimnisvollen Andeutungen: Ägyptischer Ursprung? Sarazenische Herkunft? Geheime Fäden nach Indien? Die Zigeuner? Aus den hier aufgezeigten Daten läßt sich eigentlich nur eines folgern: Immer schon suchten die Menschen das Schicksal zu ergründen; immer schon bedienten sie sich dazu „geheimer Künste“.

Die heute üblichen Wahrsage-Karten (franz.: Tarot; ital.: Tarocco, Tarock) sind seit dem 14. Jahrhundert nachweisbar. Sie tragen mittelalterliche Symbole wie König, Stern, Kraft (eine Frau mit einem Löwen), Turm, Gericht usw. Die 21 + 1 (der Narr) Karten heißen „Die großen Arcana des Tarot“. Hinzu kommen oft die nicht ganz so symbolträchtigen Karten der „kleinen Arcana“, 56, das ist 4 mal 14.

¹ In den „Fach“-Buchläden sind etwa 20 verschiedene Spezialwerke zum Thema „Kartenlegen“ zu haben.

² *Karten legen – Karten deuten. Die Kunst, aus den Karten zu lesen*, München 1984.

³ *Der Tarot. Geschichte – Deutung – Legesystem*. München, Hugendubel 1984. 256 S., Paperback, DM 26,-.

Am interessantesten für den Nicht-Kenner und Nicht-Gläubigen sind bei Kaplan wohl die vielen Bilder und dann auch die Berichte über einige „Meister“ dieser Kunst, angefangen bei Antoine Court de Gebelin (1725–1784) – aber alles bleibt im mysteriösen Stil des Autors stecken. Die Deutung der Karten (bei den kleinen Arcana ist sie etwas kürzer) und die verschiedenen Spielmöglichkeiten klingen ebenso willkürlich wie bei Eymon. Etwas weiterhelfen kann höchstens die historische Bibliographie mit 109 ausgewählten Veröffentlichungen.

2. Ein vier-(zwei-)bändiges Werk des Herder-Verlags in Basel über *Die großen Arcana des Tarot*⁴ verspricht tiefere Einsichten. Es ist allerdings schon erstaunlich, daß nach der Übersetzung von Ernst von Hippel (1972)⁵ nun schon eine weitere, neue Übersetzung vorliegt. Noch beeindruckender ist, daß der Münchener Philosophieprofessor Robert Spaemann, als Herausgeber der Reihe, ein Vorwort verfaßte. Natürlich hat er recht: Es ist an der Zeit, wieder „sehen“ zu lernen (V–VIII) – Ähnlichkeiten innerhalb der Schöpfungsordnung; Verwandtschaften zwischen unterschiedlichen Seinsbereichen –; aber ob das breitgeschriebene Buch diese Erwartungen nach einem neuen „Weisen“ Sehen erfüllen kann?

Der Baseler Theologe Hans Urs von Balthasar verblüfft mit einer Einleitung (IX–XVIII) zum Buch. Er zeigt, daß sich ähnliche ganzheitliche Wirklichkeitsauffassungen (heute spricht man vom Holismus) bei christlichen und nicht-christlichen Zeugen finden, bei der Kabbala, in der hermetischen Tradition, bei C. G. Jung, im Weltbild der christlichen Antike bis über die Renaissance-Zeit hinaus; Bonaventura weiß z.B., „daß alle Stufen weltlicher theoretischer und praktischer Erkenntnis... auf die Inkarnation des göttlichen Logos und Urlogos hindrängen“. Hildegard von Bingen hat ein „großräumiges Weltbild... worin... auch die kosmischen Mächte einbezogen sind in das christozentrische Drama zwischen Schöpfung und Erlösung, zwischen Himmel und Erde...“ Von Balthasar legt allerdings auch den Finger auf Irrwege dieses Buches: „nach rechts“ durch einen oftmals fast abergläubischen Fundamentalismus; „nach links“ zum Beispiel mit der Lehre von der Reinkarnation; allerdings wird sie nicht nur als „erwähnenswert“ hingestellt, sondern ist „keineswegs eine Theorie, die man zu glauben oder nicht zu glauben hat... Für den Hermetiker ist sie eine Erfahrung, die entweder aus Erfahrung bekannt oder unbekannt ist“ (99).

Überdies gibt von Balthasar seinen Überlegungen von vornherein die Einschränkung mit: „Weder vermag ich jeden seiner Gedankengänge billigend nachzuvollziehen noch erst recht alles kritisch zu prüfen.“ Doch letzteres scheint mir bei einem solchen Buch mit seinem hohen Anspruch von tieferer, christlicher Wirklichkeitsauffassung unabdingbar zu sein.

Der Verfasser nennt sich „Anonymus d'outre tombe“, der Unbekannte von „jenseits des Grabes“. Als einer, der neu zum christlichen Glauben fand, möchte

⁴ Anonymus d'outre tombe, *Die großen Arcana des Tarot. Meditationen*. Mit einer Einf. von Hans Urs von Balthasar. Hrsg. von Martin Kriele und Robert Spaemann (Sammlung Überlieferung und Weisheit). XXVI + XII/731 S., Ln., DM 128,- (XXVI + XII + XII + XII/731 S., kart., DM 100,-).

⁵ Vgl. TheoPhil 48 (1973) 575–578.

er den Reichtum seiner okkulten Erfahrung in den Glauben integrieren. Und so geht er in Briefen Karte für Karte des großen Tarot durch und deutet geheimnisvolle Hintergründe in die einzelnen Bilder hinein.

Manches davon ist interessant, so z. B. wenn er zeigt, daß der Mystiker auf einem „bestimmten Pfad...die Fähigkeit verliert zu weinen“. Ein vorgerückter Schüler des Yoga und des Vedanta hat für immer trockene Augen, während Meister der Kabbala nach dem Sohar viel und oft weinen. Die christliche Mystik spricht ebenfalls von der „Gabe der Tränen“ als von einem „köstlichen Geschenk der göttlichen Gnade“(37).

Doch je weiter man auf den langatmig geschriebenen Seiten vorankommt, desto müder wird man: Wiederholung kommt auf Wiederholung; oft stehen die verschiedenen Ausblicke unvermittelt nebeneinander. Die Frage des „Warum“ fehlt meist. Der Anonymus zitiert eifrig: esoterische Autoritäten wie Eliphas Levi oder den berühmten Papus; Kirchenväter und mittelalterliche Theologen; nichtchristliche Weise wie Plotin, die Upanishaden oder Laotse; moderne Philosophen und Theologen wie Henri Bergson und Teilhard de Chardin. Wenn es ein Register gäbe, könnte man wahrscheinlich zu jeder christlichen Wahrheit Ausführungen finden, wie z. B. in der Theorie über Sünde und Schlange oder in den Ausführungen über magische Levitation oder die Ekstase der christlichen Heiligen (333 ff).

Aber gerade dort, wo die Grenze zwischen Esoterik und Christentum erreicht wird, verfällt der Anonymus in eine Schau- oder Methoden-Sicherheit, die dem Esoterischen näher steht als dem christlichen Glauben. Z. B. bei der Unfehlbarkeit des Papstes: „Es ist die gelähmte, zum Nichts herabgeminderte Willkür, der Zustand des Felsens, der die Unfehlbarkeit des Urteils in diesem Bereich schützt.“ (358) Aus der in die Kirche eingebundenen Glaubenswahrheit wird eine psychologische Erfahrung. Oder zu den evangelischen Räten: „Es gibt nur eine einzige Methode..., dahin zu gelangen (d. h. zu den Kräften der ‚geheiligten Magie‘),...die Praxis der drei traditionellen Gelübde, nämlich des Gehorsams, der Armut und der Keuschheit.“ (120) Die Gelübde nicht als Hingabe an Gott, sondern als Methode zur Erlangung von Weisheit für einige wenige „Vollkommene“.

Die christliche Aufrichtigkeit des Autors sollte man nicht bezweifeln, und manchmal trifft er Wichtiges – so bei der Gebets- und Meditationslehre im Anschluß an Ignatius von Loyola (676 ff).

Aber der Hinweis von Balthasars, daß eine „kritische“ Prüfung vonnöten sei, bleibt unerfüllt. Gefährlich für den Glauben ist das Buch kaum; dafür ist es zu schwerfällig, zu langatmig und für den unvorbereiteten Leser an vielen Stellen zu abwegig. So kommt es beim Bild des „Aufgehängten“ (mit dem Kopf nach unten) überraschenderweise auf die leibliche und geistige Levitation, auf den Glaubensgehorsam, der beim Hermetiker zur Erkenntnisgewißheit wird, auf „trans-“ und „außer-subjektive Erfahrungen“ zu sprechen. Die echten „Hermetiker“ werden das Buch als abtrünnig ablehnen, und für den normalen Christen hat sich leider kein Bearbeiter gefunden, der einen vernünftigen und kritischen Zugang zu ihm eröffnet.

3. Wie ein echtes Gespräch mit dieser Tradition aussehen könnte, um das „Etwas an Wahrheit“ in diesem Typus des modernen Aberglaubens zu entdecken, zeigt ein anderes Tarot-Buch: Sallie Nichols, *Die Psychologie des Tarot. Tarot als Weg zur Selbsterkenntnis nach der Archetypenlehre C. G. Jungs*⁶. Die einzelnen Kartenbilder werden als Vorlagen von archetypischer Aussagekraft interpretiert: Kreis, Kreuz, König, Narr, Turm, Engel, Zwilling, Frau, Tier, Krebs usw. Sie tut dies mit einer reichen literarischen (hauptsächlich aus dem Englisch-sprechenden Raum), kunsthistorischen (mit vielen Bildern) und religionsgeschichtlichen Kenntnis. Hauptgewährsmann für die Dozentin am C. G. Jung-Institut in Los Angeles ist natürlich C. G. Jung selbst, den sie noch persönlich kannte. Das Bild des „Gehängten“ wird – ganz anders als bei dem Anonymus – zum Paradigma für die Bewältigung von Schicksalsschlägen (er hängt ja nur an einem Fuß und nach unten): „Die Erfahrung des erzwungenen Hängens hat den Helden seiner Unabhängigkeit beraubt, aber sie kann ihm auch etwas Neues und Kostbares bieten...“, daß er „auf neue Weise mit dem Sinn seines Lebens in Berührung“ kommt (281). Daß uns das Buch keineswegs überall gelungen scheint, daß an vielen Stellen die esoterische Herkunft aufbricht und den Karten eine Wahrheit über ihre symbolisch-archetypische Aussage hinaus zugeteilt wird, hindert nicht daran, diesen Weg als den richtigen, der das „Etwas an Wahrheit“ des Kartenlegens aufspüren könnte, zu bezeichnen.

Solche Bilder können helfen, dem Menschen seine eigene Innenwelt deutlicher werden zu lassen. Im Grunde geschieht etwas Ähnliches, was in einer guten Bildmeditation auch geschehen soll. In ihr nämlich sollen ebenfalls die zwei Bezüge des archetypisch geprägten, symbolträchtigen Bildes wirksam werden:

– Die heilende Kraft der Bilder soll ins Innere des Menschen hinein wirken. Was ein jeder schon anfänglich erfahren hat, daß ein chaotisches Bild verwirrt und ein gesammeltes Bild beruhigt, das kann ein vorsichtiges Entfalten der archetypischen Struktur eines guten Bildes herausstellen. Elemente wie Kreis, Richtung, Baum, Haus, Gestalt, Farbe usw. sind nämlich nicht nur künstlerische Mittel, sondern auch eine Sprache, die dem Haushalt der menschlichen Psyche entspricht und sie beeinflußt.

– Zugleich aber beginnt auch die exakte Wissenschaft heute zu ahnen, daß es Analogien gibt zwischen dem Mikrokosmos des Menschen und dem Makrokosmos der Welt. Sonne, Sterne, Wasser, Land, Luft usw. sind nicht nur physikalische Weltraumwirklichkeiten, sondern haben Entsprechungen zum Menschen und seiner ganzmenschlichen Erfahrung, die in früheren Zeiten offenkundiger und dem Menschen durchsichtiger waren.

Im Umgang mit den Tarot-Karten kann – unter viel Aberglauben – etwas verborgen sein, was *M. Preute*⁷ schildert: „Man kann also mit den Karten spielen, wenn man die Bedeutung der Karten kennt und wenn man wirklich über sie nachdenken und natürlich auch lachen will. Tarot und das Spiel mit den Karten

⁶ Interlaken 1984.

⁷ *Aberglauben GmbH*, Ravensburg 1984.

und der Seele ist eine wirklich heitere Art und Weise, etwas über sich selbst zu erfahren und mit sich selbst leben zu können.“

Allerdings wird ein kritischer und ehrlicher Umgang mit den Bildern des Tarot bald die Frage aufkommen lassen: Ob nicht andere Bilder viel tiefer in die Psyche des Menschen einwirken und ihr kosmische Dimensionen eröffnen können? Ob nicht eine Miniatur von der Geburt Jesu oder eine griechische Ikone oder einfach ein Kreuz mehr und heilendere Kräfte entbindet als die z. T. recht zufälligen Bilder der Tarotkarten? Was letztere auszeichnet, ist vielleicht nur der spielerische Umgang, den sie nahelegen.

4. Der Altmeister der „Lebenslehre“ von den Symbolen, Alfons Rosenberg, hat uns in dem Taschenbuch *Einführung in das Symbol-Verständnis. Ursymbole und ihre Wandlungen*⁸ eine wertvolle Hilfe geboten, in diese durchaus reale Welt der Archetypen und psychischen Hilfen einzudringen. Er zeigt auch – besonders mit Hugo Rahner SJ, dessen zeitloses Buch über *Griechische Mythen in christlicher Deutung*⁹ seit kurzem wieder greifbar ist – die theologische Bedeutung einer nüchternen und tiefen Symbolmeditation. „Alles, was da sichtbar ist“, schreibt Origenes, „dieser ungeheure Kosmos, der auf den Schöpferbefehl Gottes durch den Logos bereitet wurde, zeigt zugleich in Figuren... das an, was im Mikrokosmos, das ist im Menschen, ward.“ (16) Und deshalb nur kann C. G. Jung von Archetypen sprechen: „Der Archetypus repräsentiert und personifiziert gewisse instinktive Gegebenheiten der primitiven, dunklen Psyche, der eigentlichen, aber unsichtbaren Wurzeln des Bewußtseins.“ (31) „Der Seelengrund kann daher zum Weltengrund werden“, schreibt Rosenberg (31).

Er zeigt verschiedene Aspekte dieses Symbolverständnisses, wenn er z. B. von der „göttlichen Magie“ in den Symbolen spricht, daß sie nämlich durch Oberflächenphänomene hindurch ein Sinnverständnis für umfassendere Hintergründe erwecken, oder wenn er das Symbol aller Symbole, das Kreuz¹⁰, vorstellt. Ich halte die Symbolik der Farben, die er auf den Seiten 53–82 entwirft, nicht für die gelungensten Seiten des Buches¹¹, während die Symbole im Alltag (83–86) und die Symbole in der Kunst (86–91) wichtige Bereiche des Lebens erschließen. Ein zweiter Teil des Buches bringt 25 Symbolbilder von Michael Eberle, wobei mir der Text von Rosenberg um vieles wertvoller ist als die beigelegten Schwarz-Weiß-Bilder.

Alles in allem ist das Buch für Menschen, die sich noch nicht mit dieser Welt beschäftigt haben, ein zuverlässiger Führer, der weit über all den Tarot-Büchern steht.

⁸ Mit 25 Bildern von Michael Eberle. Freiburg/Basel/Wien, Herder 1984. 143 S., kart., DM 8,90.

⁹ Mit 11 Abb. und einem Geleit- und Schlüsselwort von Alfons Rosenberg. Basel, Herder 1984. XXII/396 S., geb., DM 46,-.

¹⁰ Vgl. Alfons Rosenberg, *Kreuzmeditation. Die Meditation des ganzen Menschen*, München 1976.

¹¹ Vgl. dazu Ingrid Riedel, *Farben. In Religion, Gesellschaft, Kunst und Psychotherapie*, Stuttgart 1973; – ein schwaches Buch, was schon ein Blick in die tantristische Welt der Chakren und Farben zeigt.

5. Wie nun ein solches „symbolisches“ Schauen auf Bilder und dadurch Selbst-Erkennen und vielleicht auch Heil-Werden vorbildhaft aussehen kann, zeigt E. Drewermann in seiner nunmehr fünften Märchen-Deutung: *Das Eigentliche ist unsichtbar. Der Kleine Prinz tiefenpsychologisch gedeutet*¹². Man muß nicht sagen, daß es sich um Antoine de Saint-Exupéry's Märchen handelt. Mit seiner bekannten umfassenden Kenntnis psychoanalytischer, philosophischer, religionsgeschichtlicher, lyrischer und romanhafter Literatur deutet aber der Paderborner Theologieprofessor nicht nur dieses „schönste Märchen“ unseres Jahrhunderts, sondern zeigt in ihm die Zerrissenheit seines Verfassers; und darin macht er die menschliche Grundfrage nach Gott vernehmbar: „Bei Exupéry ... verkörpert der ‚kleine Prinz‘ nur den Traum eines Lebens, wie es eigentlich gelebt werden sollte, aber längst vor der Zeit zerstört wurde; alle Symbole der Religionen, insbesondere die Symbole der Unsterblichkeit und des ewigen Lebens der Liebe, verwandeln sich damit in wehmütige Erinnerungen an eine verlorene Hoffnung bzw. in humane Postulate, die die Kraft nicht mehr besitzen, die geforderte Wirklichkeit von innen her als wirklich zu setzen.“ (58) Exupéry lebte in einem „ständigen Widerspruch, gerade das am meisten zu leugnen, was er am meisten ersehnt, und das am meisten zu ersehnen, wovon er selbst zunächst am weitesten zu fliehen suchte“ (98). Einmal kann er Gott eben nur noch als „Prinzip einer unablässigen Selbsttranszendenz“ erkennen, dann erklärt er ihn als Garanten der Ewigkeit; im gleichen Atemzug preist er den absoluten Wert des Opfers und setzt dann wieder auf Dauer und Festhalten.

Aber diese tragischen „Ergebnisse“ sind in diesem Buch nur Fixpunkte für eine immer tiefer führende Analyse des Menschen. Obgleich diese nur zum „Vorletzten“ führt, gelingt es Drewermann, in den Bildern des Märchens (und auf dem Hintergrund von Exupéry's Leben) so viel Menschlichkeit sichtbar zu machen, daß man darin mehr Gott (der allein das Letzte sein kann) erfährt als in manchen vorschnellen Reden über Gott.

„Wohl lehrt der ‚kleine Prinz‘ uns auf gewisse Weise, die Kostbarkeit der Dinge wiederzuentdecken und die Majestät des Todes ... als Teil des Lebens anzunehmen. Aber Sehnsucht ist nicht Hoffnung, ... und alles kommt mithin darauf an, das Verlangen nach Freundschaft, die Gewißheit der Liebe, diese äußerste Leidenschaft des Subjektiven als objektive Wahrheit zu glauben.“ (54)

Das Eindringen in die Bilderwelt des Märchens öffnet die Weite des menschlichen Herzens, zeigt das Glück von Liebe und Freundschaft. Doch alles hängt davon ab, „die Liebe und die Freundschaft selbst mit ihren Hoffnungen und Wünschen für einen Beweis der Wahrheit zu nehmen: das Leben des Geliebten ist unsterblich, und: wir werden uns wiedersehen“ (58).

In dem zweiten Teil mit „Fragen und Analysen“ zeigt Drewermann, daß damit die Frage nach Gott gestellt wird. Er läßt uns ahnen, wie menschlich klein die Versuche sind, mittels Tricks in der Art von Kartenlegen das zu ergründen, wohin nur die Liebe den Weg öffnet.

Josef Sudbrack, München

¹² Mit 9 Batikbildern von Ingrid Neuhaus. Freiburg/Basel/Wien, Herder 1984. 120 S., geb., DM 28,-.